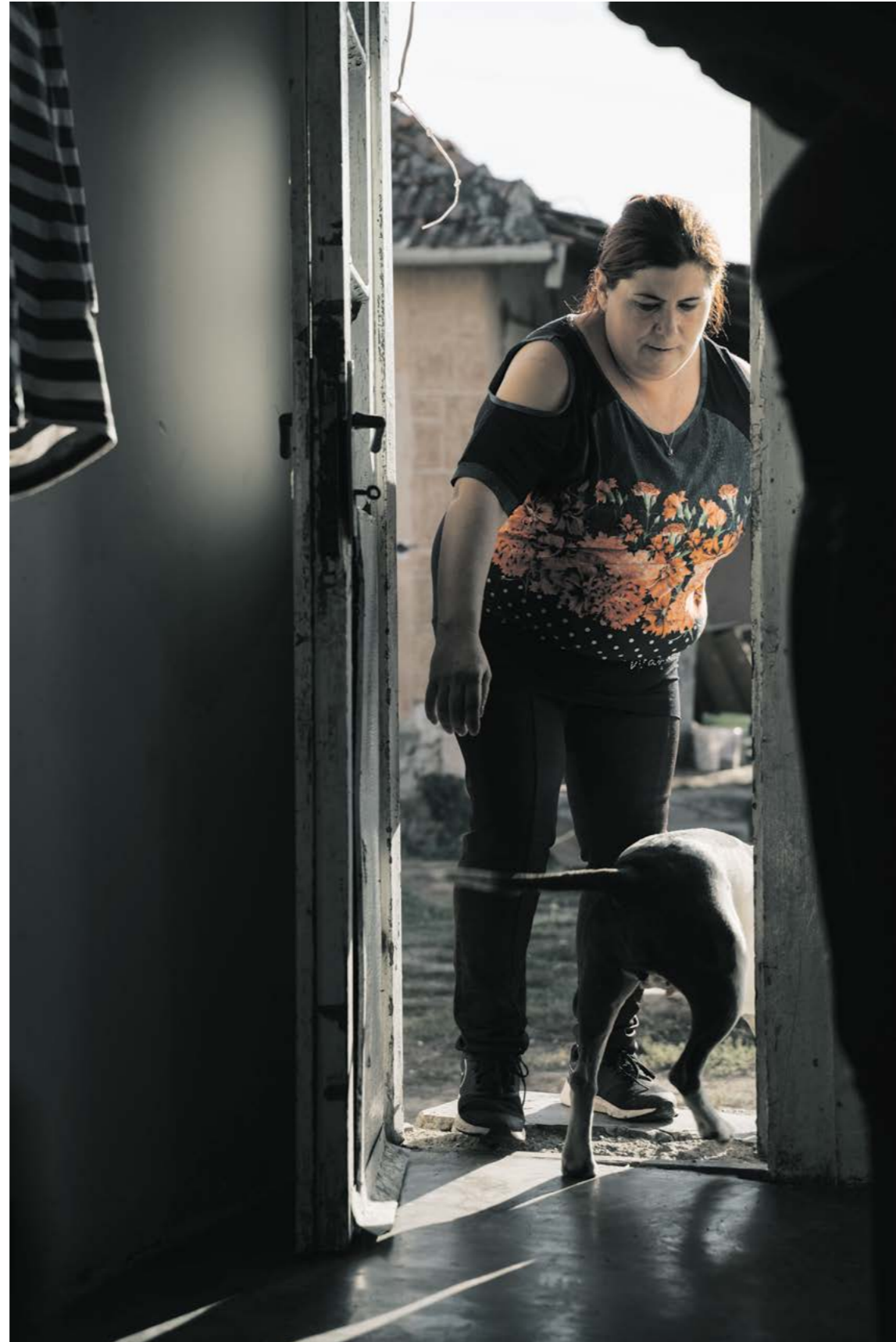


Zwei Tage Familie

Die Arbeitsmigration hat diese ungarische Familie auseinander gerissen: Den Mann und seine Frau mit den sechs Kindern trennen mehr als tausend Kilometer. Auf Besuch bei Turbomüttern, Fernvätern und Euroweisen.

Reportage: ÁGNES CZINGULSZKI
Fotos: FLORIAN SCHEIBLE



Seit mehr als zwei Jahren bestreitet Julcsi das Leben mit sechs Kindern nahezu allein.

Julcsi* steht am von Wind und Wetter verzogenen Tor. Mit einer einladenden Handbewegung winkt sie uns in den Hof. Hunde laufen auf uns zu, in der Hoffnung, Streicheleinheiten zu bekommen. Julcsi führt uns durch eine verglaste Tür in ihr Lehmziegelstein-Haus. Mit ein bisschen Zuwendung und Geld könnte das hier ein schönes Zuhause sein. Aktuell sieht aber alles provisorisch aus.

Im Flur steht ein schmaler Tisch mit einer Blumendecke. Die Sonne scheint durch die Vorhänge und wirft schnörkelige Schatten auf die Wand. Schön – wären da nicht die lästigen Fliegen, die uns um die Ohren surren. Die zwei Hunde, die uns vorhin überschwänglich begrüßt haben, sind durch die Tür geschlichen und haben sich zu unseren Füßen gelegt. Julcsi versucht, sie wieder in den Hof zu bringen, aber gibt rasch auf und lächelt sie nur verzeihend an. Dieses Lächeln ist ihr Markenzeichen: Das gutmütige, müde Verziehen ihrer Lippen. Darüber in ihrem braunen Gesicht leuchtend grüne Augen. Julcsi ist 36 Jahre alt und Mutter von sechs Kindern, vier davon sind noch in der Schule, das kleinste ist acht Jahre alt. Seit mehr als zwei Jahren kümmert sie sich so gut wie alleine um sie.

Der Vater, Sebestyén, arbeitet in Deutschland für ein Telekommunikationsunternehmen und verlegt Kabel. Früher war Sebestyén in dem 800-Seelen-Ort in Ostungarn, wo seine Familie lebt, als Agrararbeiter beschäftigt.

Es ist die einzige Zukunftsperspektive hier für Männer. Zusätzliche Arbeitsplätze schafft der Staat auf künstliche Weise mit „Közmunka“, was so viel wie Kommunalarbeit bedeutet (siehe Info auf dieser Seite). Arbeitslose Menschen sollen durch das Programm in den Arbeitsmarkt integriert werden. In einem „Közmunka“-Projekt ist auch Julcsi beschäftigt. Sie arbeitet bei einer Obstpresse, in der Apfel und Sanddorn zu Säften verarbeitet werden.

In der Hauptsaison hat Sebestyén 12 bis 15 Stunden am Tag gearbeitet. Das ständige Rütteln des Traktors hat seinen Rücken kaputt gemacht. Nun ist er in Dortmund, wo er nicht nur eine für seine Gesundheit bessere Aufgabe versieht, sondern

Die Arbeitsmigration hinterlässt soziale Spuren: Menschliche Beziehungen werden auf Eis gelegt.



auch doppelt bis fünfmal so viel Geld verdient. Denn in Ungarn liegt der Mindestlohn bei Vollzeitbeschäftigung netto um die 400 Euro und laut Zentraler Statistikbehörde (KSH) beträgt der monatliche Durchschnitts-Nettolohn 1.000 Euro. Der einzige Haken: Er sieht seine Familie nur alle paar Monate für ein Wochenende.

Ein Phänomen, das in Österreich allgegenwärtig ist: Ob Küchenpersonal im Lieblingskigegebiet, 24-Stunden-Pflegerin des Großvaters oder der Bauarbeiter des Nachbarhauses – Österreich ist auf Arbeitskräfte aus den östlichen EU-Ländern angewiesen. Laut Statistik Austria waren im Jahr 2014 47 Prozent der hier lebenden Ausländerinnen und Ausländer als Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt – im Vergleich zu 24 Prozent der arbeitenden Bevölkerung mit österreichischem Pass.

Die Arbeitsmigration ist für die Herkunftsländer ein wirtschaftlicher Aderlass. Aber auch sozial hinterlässt sie Spuren. Menschliche Beziehungen werden auf Eis gelegt: Elternteile bleiben im Heimatland auf sich allein gestellt, Kinder lernen ihre Eltern kaum kennen. Den betroffenen Kindern haben die Medien einen Namen gegeben: Eurowaisen. Eine Entwicklung, die besonders mit der vollen Freizügigkeit für die 2004 zur EU beigetretenen Länder (u.a. Ungarn, Polen und Tschechien) im Jahr 2011 zum Massenphänomen wurde – und sich mit dem Beitritt von Bulgarien und Rumänien 2007 verstärkte.

Sebestyén redet nicht gerne darüber, warum er nach Deutschland gegangen ist. In einem Telefoninterview erwähnt er Schulden. Ein sehr

In bescheidenen Verhältnissen zieht sie ihre Jungs und Mädchen groß. Die Kinder sind ihr Ein und Alles.

Statistiken zur Arbeitslosigkeit

werden in Ungarn seit zirka 2011 durch die „Közmunka“-Offensive beschönigt. „Közmunka“ bedeutet so viel wie „kommunale Arbeit“ und könnte mit Ein-Euro-Jobs in Deutschland verglichen werden. Közmunka hat in Ungarn lange Tradition, wurde aber 2011 reformiert und ausgeweitet. In Kritik steht sie auf mehreren Ebenen: Einerseits würde sie ihr Ziel, Langzeitarbeitslose in den Arbeitsmarkt zu integrieren, nicht erreichen, andererseits kann die Regierung damit Arbeitslosenzahlen beschönigen. 2011 betrug diese zum Beispiel laut der Zentralen Statistikbehörde KSH im ersten Vierteljahr noch 17 %, 2023 zur gleichen Zeit nur mehr 6,7 %.



Die Landwirtschaft ist im Dorf nahezu die einzige Perspektive für junge Männer wie Julcsis Söhne.

Die zwei großen Söhne arbeiten mittlerweile in der Agrarwirtschaft und im Schlachthof. Sie sind um sieben Uhr in der Früh schon weg, als wir Julcsi am nächsten Tag wieder besuchen. Ein Kaffee – aus einem Wasserglas und mit Milchpulver – und eine Zigarette sind ihr Frühstück, nach dem sie sich mit den Kindern zur Schule und zur Arbeit aufmacht. Julcsi treibt sie wie schlaftrunkene Küken vor sich hin. Immer wieder umarmt sie die zwei jüngeren Buben. Sie sind ihr Ein und Alles.

Die Kinder bekommen auf dem Schulweg ihr Frühstück: abgepackte Croissants und Apfelsaft. In den Regalen des Supermarkts reihen sich meterlang Softdrinks, Chips und Süßigkeiten aneinander – Gemüse und Obst sind kaum zu finden. Julcsi ist zuckerkrank und muss Insulin spritzen. Scheinbar eine weitverbreitete Volkskrankheit: Immer wieder sehen wir Menschen mit kleinen Rollatoren durchs Dorf fahren. Ihnen fehlen eines oder beide Beine.

Julcsi kommt nun an der Obstpresse des Ortes an, es ist ein kleines Gebäude im Zentrum. Dort befindet sich auch die „Volksküche“ und das Kulturhaus, die rumänisch-ungarisch-sprachige Schule sieht sie vom Fenster aus. Bevor sie sich zur Schicht meldet, küsst sie ein Kind nach dem anderen, dann werden sie vom Schulgebäude geschluckt.

Der Direktor ist skeptisch, als wir die Schule betreten. Er hat vor allem Angst, dass wir von der LGBTIQ*-Community kommen. Laut Gesetz ist es in Ungarn verboten, vor Kindern über Homosexualität zu sprechen. Als er unseren Presseausweis sieht, stimmt er dem Besuch doch zu. Es ist kein Zufall, dass er uns gleich in die neue, große Sporthalle führt – man könnte hier professionelle Handballturniere abhalten. Uns bleibt der Mund offen, gibt es doch im Dorf teils noch Häuser ohne fließendes Wasser.

Die Kinder spielen wild Fußball, der Sportlehrer muss ständig in die Pfeife blasen. Julcsis zwei Söhne haben im Vergleich zu den anderen einen kräftigen Körperbau und spielen als einzige ohne

Schuhe. „Sie bräuchten Schuhe aus Eisen, damit sie sie nicht ständig kaputttreten“, sagt sie später. Außerdem habe der größere Sohn eine Fehlstellung. Nach der Geburt brachte sie ihn jahrelang zur Therapie. „Barfuss gehen ist gesund für ihn“, erklärt sie.

Im Kontrast zur schneien Sporthalle steht die Mädchentoilette: Hier fehlt es sogar an Klopapier und Julcsi erzählt uns am Nachmittag, dass auch die Jause, die die Schule stellt, oft abgelaufen ist. Wir bleiben bis zur Pause, um mit den Kindern ins Gespräch zu kommen. Ihre Welt ist sehr klein: Die kleinsten Jungs wollen Fußballprofis werden, die Größeren in der Landwirtschaft arbeiten, die Mädchen Kellnerinnen oder Zimmermädchen werden. Julcsis jüngere Tochter ist 13 Jahre alt. Sie und ihre beste Freundin haben andere Pläne: Sie werden Soldatinnen, weil man dabei viele Reisen und Sport machen kann. Soldaten sind in Ungarn gerade en vogue – sie werden gesucht, um die EU-Außengrenzen zu sichern.

Nach der Arbeit treffen wir Julcsi zuhause. Sie füllt Zigarettenhüllen mit Tabak auf und sitzt müde vor zwei Essensportionen. Farblose Specknudeln aus der Volksküche. Sie verfüttert sie den Hunden. Es gibt kein Familienessen – nie setzt sich während unseres Besuchs jemand an den Tisch und isst. Der große Kühlschrank ist zwar sehr präsent, aber er ist kaputt. In der dunklen, fensterlosen Küche steht die Gefriertruhe. Darin bewahrt Julcsi das Essen auf: tiefgefrorenes Brot, Pommes, Sanddorn für die Vitamine in der Winterzeit und Fleisch. Das Fleisch stellt die Familie selbst her. Aktuell steht eine trüchtige Sau im Hinterhof. Sie frisst die



Der acht Jahre alte Istvánka wächst umsorgt von Mutter, Schwestern und großen Brüdern auf – jedoch fast ohne seinen Vater.

schambehaftetes, aber umso verbreiteteres Szenario in Familien, die von tiefer Armut betroffen sind. Um Essen kaufen oder Rechnungen bezahlen zu können, werden Kredite aufgenommen, die man nur mit neuen Schulden zurückzahlen kann. Das ist für Menschen in Armut ein Teufelskreis, aus dem sie kaum ausbrechen können.

Sebestyén lebt weit entfernt von seiner Familie. Was er genau macht, womit er die Zeit vertreibt, das erfahren seine Verwandten in Ungarn kaum. In der Früh oder am Abend sprechen Julcsi und Sebestyén über WhatsApp. Er bekommt so mit, dass mittlerweile auch die hochschwängere Schwiegertochter in spe ins Haus gezogen ist. Auf drei Zimmern teilen sich die acht Personen jetzt ein Leben. Alle paar Monate kommt Sebestyén für ein Wochenende zu Besuch. Julcsi findet, früher war es auch nicht anders: Sebestyén habe von früh bis spät gearbeitet. Die Kinder hätten ihn damals auch kaum gesehen.

„Die Vaterfigur geht ab. Vor allem für die Kleinen, die tun mir leid.“

GYURI, SOHN VON SEBESTYÉN



Beim Papiersammeln erleben die Kinder was. Sonst ist das 800-Seelen-Dorf im Nordosten Ungarns sehr ruhig.



Gleich nach der Hochzeit telefoniert Sebestyén mit den Kollegen in Deutschland. Julcsi organisiert das Festmahl.

Reste auf. Die Söhne, die in der Agrarwirtschaft arbeiten, können günstig Futter dazukaufen. Und eine Ziege stackst durch den vermüllten Hinterhof.

Mit den Kindern ins Gespräch zu kommen, ist schwierig. Sie sind schüchtern, wenn man sie fragt, reden aber dazwischen, sobald man mit der Mutter spricht. Wir wollen wissen, wie es ist, wenn Papa nach Hause kommt, ob er ihnen fehlt. Sie schütteln trotzig den Kopf – er fehle nicht – und antworten: „Wenn er heimkommt, gehen sie in die Kneipe“. Julcsi lacht auf und erklärt: „Man muss halt die Freunde aufsuchen, wenn man wieder da ist.“ Auch die größeren Söhne sind nicht gesprächiger. Gyuri, 21 Jahre alt, zieht nur die Schultern hoch: „Die Vaterfigur geht ab“, meint er. Aber was das bedeutet, das kann er nicht wirk-

lich erklären: „Ja, das gemeinsame Angeln, Reden. Vor allem für die Kleinen, die tun mir leid.“ Es scheint, Sebestyéns Abwesenheit ist in dieser Momentaufnahme nur Julcsis Problem. Die beiden sind seit 21 Jahren zusammen, ihr erstes Kind hat Julcsi mit 15 Jahren bekommen. „Ich hatte eine sehr schlechte Kindheit. Mit viel Gewalt und Aggression. Sebestyén war mein Retter“. Auch Sebestyén stammt aus sehr ärmlichen Verhältnissen. Das tägliche Leben war immer eine Herausforderung. Julcsi ist weder verbittert noch hoffnungslos, aber manchmal wünscht sie sich, dass ihr öfter jemand beistehen würde: „Ich muss alle Kämpfe alleine ausfechten. Ich bin oft aufgebracht, Sebestyén ist der ruhigere von uns.“ Sie macht eine nachdenkliche Pause und fügt hinzu: „Aber so ist es halt auch einfach. Er ist nicht da und hat die Probleme nicht, mit denen ich mich herumschlage.“

Als alle Kinder daheim sind und keine Hausaufgaben mehr haben, macht sich Langeweile unter ihnen breit. Die hochschwangere 18 Jahre alte Betti hat am Vormittag alle Kleider gewaschen

und aufgebettet. Sie soll auch Milch für den achtjährigen Istvánka herrichten. In dieser Familie sind die Rollen traditionell verteilt: Die Mädchen helfen der Mutter, die Jungen müssen sich um nichts sorgen.

Julcsi will einen Spaziergang zum Spielplatz machen und schafft es irgendwann, die Kinder zu motivieren. Für Ausflüge, Schwimmbäder oder Ähnliches gibt's kein Geld. „Um am Abend jedem ein Butterbrot schmieren zu können, brauch' ich mindestens drei Brote“, rechnet sie vor. Ein Brot kostet 900 Forint (zirka 2,40 Euro), also 7,20 Euro für ein Abendessen. Bei monatlich 120.000 Forint (zirka 320 Euro, inklusive der Kinder-

beihilfen) und dem, was Sebestyén schicken kann, muss sie sehr sparen. Je nachdem, wie viel er verdient, kann Sebestyén rund 300 bis 500 Euro senden. „Wir leben von einem Monat zum anderen“, stellt sie fest. Viel zu oft rinnt den beiden das Geld jedoch durch die Finger, für eine Strafe oder sonstige unerwartete Ausgaben. „Immer wieder kommt etwas dazwischen“, erzählt auch

Sebestyén am Telefon. Er will eigentlich sparen, um im Heimatort ein Unternehmen aufzuziehen. Was genau, weiß er selbst noch nicht. Julcsi will nämlich sicherlich nicht nach Deutschland: „Ich kann die Sprache nicht, was soll ich dort machen? Ich habe Angst davor.“ Eine Ausbildung hat sie außerdem nicht.

Die Kinder scheinen trotz des fehlenden Vaters eine geborgene Kindheit zu haben. Am Abend trommelt die 13 Jahre alte Tochter ihre Freunde und Freundinnen zusammen und gemeinsam gehen sie auf Papierjagd. Flyer, alte Bücher, Werbroschüren: Je mehr desto besser. (Indem sie Altpapier zum Recyclinghof bringen, finanzieren sich Schulklassen in Ungarn zum Beispiel Ausflüge). Vorher organisieren die Kinder noch einen Handwagen und holen die anderen Kinder ab. Sie sind zwischen 10 und 14 Jahre alt und es macht Spaß, ihnen zuzusehen, wie sie durch die immer dunkler werdenden Straßen ziehen und an den Häusern klingeln, von denen sie vermuten, dass die Leute dort viel Papier haben. Die häufigste Antwort: „Wir brauchen das Papier selbst zum Einheizen“. Zum Schluss ist es finster, der Karren leer und die Jugendlichen stöhnen laut: „Nicht einmal das alte Papier wollen sie uns geben.“ Nichtsdestotrotz haben sie gute Laune, hänseln sich gegenseitig und haben an diesem Abend mal gemeinsam im Dorf etwas erlebt. Die Kinder wollen später einmal unbedingt weg von hier, wie wir erfahren. Sie sprechen von Budapest als Sehnsuchtsort. „Da ziehen wir bald hin“, träumt der achtjährige Istvánka vor sich hin. Berta wirkt dagegen ganz abgeklärt. Sie ist jenes Mädchen in der Familie, das lauter gute Noten hat und die Beste im Sportunterricht ist. Sie übernimmt Verantwortung, sowohl im Freundeskreis als auch für die zwei kleineren Geschwister.

Die Woche ist ohnehin voller Erlebnisse: Julcsis Brüder aus Budapest sollen bald auf Besuch kommen, denn nach 21 Jahren heiraten Julcsi und Sebestyén. Das ganze Dorf wundert sich. Es ist scheinbar eine Beziehung mit vielen Höhen und Tiefen, wie wir auf den Straßen erfahren. Es ist wie verflucht, dass auch diesmal nicht alles glatt läuft: Sebestyéns Zug ist in Deutschland verspätet und sein Flug nach Budapest in Gefahr. Er nimmt sich auf dem Weg ein Taxi, um rechtzeitig am Flughafen zu sein. „120 Euro hat es ihn gekostet“, hält sich Julcsi nervös den Kopf. Wird er es bis zum nächsten Tag um zehn Uhr zu seiner eigenen Hochzeit schaffen?

Mitten in der Nacht kommt er an. Als wir ihn am nächsten Tag um acht Uhr das erste Mal persönlich treffen, ist er noch im T-Shirt, mit kurzer Hose und hat aufgedunsene Augen von zu wenig Schlaf. Julcsi trägt schon ihr Hochzeitskleid, ihre Haare sind in Locken gelegt, ihre Schminke sitzt und die Kunstnägel glitzern. Sie hat in der Früh mit ihrer Schwägerin und ihren Töchtern

bereits 30 Schnitzel ausgebacken, am Vortag den Theaterraum der Gemeinde bestuhlt, mit den Frauen die Tische gedeckt und alles für das Festessen besorgt: ein Kesselgulasch auf offenem Feuer, mit Kutteln und Stelze und jede Menge neonfarbener Getränke.

So schön die Hochzeit dann auch ist, mit Tränen und Tanzen, so bezeichnend ist sie für die Gesamtsituation der Familie. Der Vater kommt für eine Blitzhochzeit nach Hause und ruft nach dem Ja-Wort per Videocall seinen Kollegen in Deutschland an. Im Hintergrund telefoniert Julcsi, wo denn die Kartoffeln seien. Sie bemerkt gar nicht, dass Sebestyén in die gegenüberliegende Kneipe verschwunden ist und dort alle auf Getränke einlädt. Auch die drei kleineren Kinder sind bei der Zeremonie nicht dabei. Hochzeit hin oder her: Ein kostenloser Schulausflug in den Zoo nach Debrecen ist eine Gelegenheit, die man nicht auslassen kann.

Drei Tage später ist Sebestyén wieder in Deutschland, reißt Straßen auf und verlegt Internetkabel, 1.400 Kilometer entfernt leben seine Kinder weiterhin ohne ihn und Julcsi kämpft sich durch den Alltag, mit rund 800 Euro im Monat. Welche Opfer die Familie noch bringen muss und wann sie ihr Ziel, das noch nicht mal formuliert ist, erreicht – das ist unklar.

*Alle Namen wurden von der Redaktion geändert.

Die Recherche wurde im Rahmen von Eurotours durchgeführt, einem Projekt des Bundespressedienstes, finanziert aus Bundesmitteln.

AUDIOVERSUM
ScienceCenter
WILHELM-GREIL-STRASSE 23
6020 INNSBRUCK
DI - SO 10 BIS 18 UHR
www.audioversum.at

01 / 12 / 23
AB

SCHAU
MAL
WER
DA
SPRICHT

EINE AUSSTELLUNG
ÜBER STIMME & SPRECHEN

ANDI KNOLL FÜR AUDIOVERSUM